

Meine Damen und Herren, liebe Jenny Erpenbeck, liebe Damen und Herren des Kuratoriums und liebe Jurorinnen und Juroren!

Sie, die Sie zur Ehrung von Jenny Erpenbeck mit dem Stefan-Heym-Preis 2023 in die Oper von Chemnitz gekommen sind, wollen von mir hören, warum sie ihn erhält. Dazu will ich sie mitnehmen in ihr Werk. Ich nehme die Bücher von Jenny Erpenbeck als Literaturkritiker von Anfang an wahr. Schon beim Ersten - das war 1999 "Geschichte vom alten Kind" - habe ich über ihr literarisches Können gestaunt. Über ihr erstes Manuskript hat vor mir auch ihr Verlag - damals der EICHBORN-Verlag - gestaunt. Ich hebe eigentlich nicht viele alte Unterlagen auf, aber bei meiner Vorbereitung auf diese Laudatio fiel mir ein Brief vom Juli 1999 in die Hände, adressiert „an die Kolleginnen und Kollegen von der Literaturkritik“. Darin heißt es: *"Selten hat ein Verlag mehr Grund zur Freude, als wenn das Manuskript einer unbekanntem Autorin bei allen Mitarbeitern im Verlag einhellige Begeisterung auslöst, beim Programmchef, wie der Packhilfe, bei Herstellern, Vertrieblern wie Lektoren..."* (Sie hören, dass der Brief authentisch ist, denn er ist noch gar nicht gegendert). Weiter im Briefftext: *"So geschehen in diesem Fall. Ob es nun die geheimnisvolle Geschichte des alten Kindes selbst war, die rhythmisierte, bilderreiche Sprache, das subtile Aufleuchten der DDR hinter dem Text oder die zarten Anspielungen auf literarische Ahnen - jeder fand etwas in diesem Buch. Hoffen wir, dass es auch Ihnen so gehen wird und begrüßen wir hoffnungsfroh das Talent Jenny Erpenbeck im Land der Literatur."* - Das war vor 24 Jahren - und das Talent von damals hat uns, ihren Lesern, seine außerordentliche literarische Befähigung inzwischen in fünf Romanen, verschiedenen Prosa-Büchern, Theatertexten und einem Band mit Texten und Reden erleben lassen. Darüber will ich sprechen, ohne dabei - schon aus Gründen meines Zeitlimit für diese Laudatio - über jedes Ihrer Bücher zu sprechen.

Beginnen will ich mit dem in Format und Umfang kleinsten: "Dinge, die verschwinden", erschienen 2009. Das kleine Büchlein versammelt 31 Miniaturen, die etwas beschreiben, was verschwindet oder schon verschwunden ist. Gleich in der ersten Miniatur fällt sie ihren Lesern mit dem *Palast der Republik* ins Haus bzw. ins Buch. Sie teilt zunächst Erinnerungen an ihre Besuche im Palast als Mädchen und junge Frau mit, beichtet, dass sie einen Löffel als Andenken geklaut hat. Das war, schreibt sie: "*als sich abzeichnete, dass dem Palast die Republik allmählich abhanden kam*". Außerdem war der Löffel im Betrieb ihrer Tante gefertigt, wie auch die legendären Lampen, derentwegen man den Palast auch despektierlich "Honeckers Lampenladen" nannte. Als die Miniatur an ihrem Ende beim Abriss ankommt, schließt sie überraschenderweise nicht damit, sondern - als müsse sich die Autorin auf die Zunge beißen - mit der Frage, ob sich ihre Klassenlehrerin Fräulein Kies, die von der feierlichen Eröffnung gesprochen hatte, inzwischen *Frau* nennen dürfe. Diese Form des indirekten Sprechens, des Verschiebens des erwarteten Gedankens in die Lücke ist großartig. Zumal bei einem kaum zweiseitigen Gelegenheitstext, einem Miniatur-Feuilleton. Nichts da. Jenny Erpenbeck zeigt uns: Gelegenheit für Literatur ist immer. In "Dinge, die verschwinden" schreibt sie nicht nur über so kapitale Verluste wie besagten Palast, sondern auch über den Tropfenfänger an der Tülle von Kaffeekannen, über das Verschwinden der geliebten Splitterbrötchen, über Öfen und die dazugehörenden Briketts, aber auch über Verhältnisse, wie die Höflichkeit, die früher wohl wirklich besser war. - Dass die beschriebenen Dinge jetzt fehlen, ist der Autorin Beweis für vergehende Zeit und - wenn man sich über schwindende Höflichkeit auslässt - das eigene Älterwerden. Sie stellt fest, dass immer, wenn ein Ding aus dem Alltag verschwindet, viel mehr verschwunden ist, als das Ding selbst. Das dazugehörige Denken ist dann verschwunden, und das Fühlen, das, was sich gehört oder nicht gehört. Nachrichten aus einer - etwas pathetisch gesagt - untergegangenen Welt, der Welt von gestern. Dieser Welt noch einmal nachzuschmecken, nachzulauschen, abzuwägen, was ein wirklicher

Verlust ist oder nur sentimentale Erinnerung, gehört seit alters her zu den Aufgaben des Schriftstellers. Tolstoi hat es gemacht, Thomas Mann, Stefan Zweig, Josef Roth, viele der Großen. Die Literatur ist eine Erfinderin der Zeit. Sie begibt sich auf die Suche nach der verlorenen Zeit. Ein Schriftsteller, eine Schriftstellerin hat die Möglichkeit, diese schneller vergehen zu lassen und langsamer oder ganz zum Stehen zu bringen. Zwar heißt es in Goethes FAUST, dass alles, was besteht, wert ist, dass es zugrunde geht - das aber mag der Einzelne, dem es plötzlich fehlt, ganz anders sehen. Wir werden deshalb den FAUST nicht umschreiben. Ich füge unsicher an: Weiß man's? Inzwischen wird, wenn wir ein altes Ding durch ein neues ersetzen und nicht von geschickten Handwerkern retten lassen, als Verschwendung kritisiert. Nachhaltigkeit bei den Dingen des Lebens, scheint Jenny Erpenbeck zwischen den Zeilen ihrer Verlustanzeigen anzumahnen. Manchmal als letzter Gruß, manchmal aber auch als Feststellung, dass das Verschwinden des Bestehenden - beispielsweise eines Kindergartens aus DDR-Tagen - scheinbar von der Unausführbarkeit einer Utopie gerechtfertigt ist. - Was sie hier im Kleinen eines scheinbaren "Nebenbeitextes" feststellt, fragt sie in ihrer Literatur auch im Großen: War die Utopie unausführbar? Warum war sie es? - Diese Frage ist so etwas wie ein Erbstück ihrer Familie - worauf ich noch ausführlicher zu sprechen kommen will -, aber sie ist eine ganz wesentliche Brücke ihres Werks zu dem von Stefan Heym, dessen nach ihm benannten Preis sie heute erhält. Es ist eine Frage, die sich in alle Texte Jenny Erpenbecks eingeschrieben hat. Wer hatte schon jemals in der Geschichte der Menschheit ein komplettes Leben hinter sich, als sich ihm ein neues auftat. Wohin ist das unausführbare entsorgt?

2

Das alte Kind in der gleichnamigen Geschichte stellt sich mit einem Eimer in der Hand auf die Straße und lässt sich von der Polizei aufgreifen und sagt, es wisse nichts über sich, nur, dass es 14 Jahre alt sei, sonst nichts: nicht Name, nicht Adresse der Eltern, nichts. Und als

es in eine Internatsschule kommt, ist es kein Vergnügen, denn es ist dick und stumm, was die Gleichaltrigen anspornt, es zu mobben, wo es nur geht. Aber das nimmt das Kind hin, denn es bekommt dafür etwas: eine Ordnung, ein Regelwerk, unter das es sich fügen kann, und am Ende das Prädikat: Du gehörst dazu, gehörst zu uns. Dazugehören will es um jeden Preis. Ist das der Preis, den die Ostdeutschen nach ihrem Sieg in der friedlichen Revolution bei Beitritt in die Altrepublik gezahlt haben? Die Autorin wird sich nie gegen Deutungen ihres Textes aussprechen, aber sie beendet ihre Geschichte vom alten Kind anders, ganz anders. Das Kürzel DDR taucht gar nicht auf. Ob es gemeint ist, wie schon der Verlagsmann in seinem Brief schrieb, was viele Literaturkritiker ihm bestätigt haben, darüber gibt die Autorin keine Auskunft. Literatur, die ihr Gemeintes den Lesern hinhält, ist Jenny Erpenbecks Literatur nicht. „*Das Wollen verfälscht die Messergebnisse schlimmer als ein dreckiger Lappen*“, heißt es in Kairos in einem Bezug zu dem DDR-Dichter Kurt Barthel, genannt KuBa. - Wenn sie nur eine dünne Parabel hätte schreiben wollen, wäre sie ganz sicher nicht als 27jährige für einen Monat undercover in die 11. Klasse eines Gymnasiums gegangen, um noch einmal zu erleben, wie Schule in der Optik der Schüler ist. Das Kind aus der Geschichte verwandelt sich am Ende in eine mindestens dreißigjährige Frau, die es noch einmal hatte wissen wollen: jung sein, unwissend sein, dazugehören. Hat sie ein Spiel gespielt? Welches? Die Gründe dafür überlässt die Autorin unserer Deutung.

3

Der vergessene deutsche Nobelpreisträger Heinrich Böll hat über Ingeborg Bachmann nach ihrem tragischen Tod 1973 geschrieben: "*Das Erstaunlichste an Ingeborg Bachmann war ja, dass diese brillante Intellektuelle in ihrer Poesie weder Sinnlichkeit einbüßte noch Abstraktion vernachlässigte.*" Auch wenn Jenny Erpenbeck und Ingeborg Bachmann im Grundansatz ihres Schreibens nicht sehr viel gemeinsam haben, mit dieser Beschreibung liefert Böll etwas, was auch auf Jenny Erpenbeck zutrifft. Und eigentlich ist beides genau

das, was wir von großer Literatur erwarten: Sinnlichkeit und Abstraktion. Ein Konkretes, das den Anstoß zum Schreiben bestimmt hat, wird abstrahiert, bis seine Wesentlichkeit erscheint. Das Übersetzen (im Sinne von: Hinübergehen) in das Land der Literatur ist ein Verwandeln der Sprache des Alltags in die der Poesie. Dass diese Verwandlung bei Jenny Erpenbeck einem Zauber gleicht, an dem die Musik teilhat, darf gesagt werden. Bis das *Schreiben* ihr zur Musik wurde, hat sie Opernregie studiert und für einige Jahre als Regisseurin gearbeitet. Es ist noch nicht gemacht, aber für mich sehr gut vorstellbar, dass ihr 2012 veröffentlichter Roman "Aller Tage Abend" Vorlage für eine Oper wird. (Der Gedanke an eine Oper ist lediglich meine Fiktion.) Der Roman beginnt mit einem Schrei: Ein Kind ist tot. Zehn Monate ist es nur geworden. Die Autorin weiß um das Unfassbare und schafft mit den Möglichkeiten der Literatur einen Ausweg: Es kann nicht sein, dass mit dem Satz der Großmutter am Rand der Grube: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! alles gesagt ist. Das große Lamento wird überstimmt, wenn die Erzählerin dem Tod Aufschub gibt und fünf sich anschließende Leben erfindet, die vorführen, was aus dem Kind hätte werden können. Eine Zehnjährige, die mit blassen Fingern Klavier spielt; eine Halbwüchsige, der die Männer nachschauen, weil ihr Haar so kupferrot leuchtet; eine erwachsene Frau am Anfang ihres Wegs zur Schriftstellerin und eine erwachsene Frau auf der Höhe dieses Wegs und schließlich die alte Frau, die langsam geworden ist und sich auf ihren Sohn stützen muss. Diese Möglichkeiten lagen alle unter den drei Handvoll Erde, die das Grab des Kinds kaum sichtbar werden ließen - bis das Grab am Ende der fünf Leben ein Berg ist, der an die Alpen heranreicht. Jenny Erpenbeck ist mit dieser Architektur ihres Romans "Aller Tage Abend" im Land der Phantasie, aber zugleich tief im 20. Jahrhundert. Denn jedes der erfundenen Leben lässt sie geschehen und enden in einem historischen Abschnitt dieses so blutigen Jahrhunderts. Die Autorin ruft wie eine irdische Mnemosyne, wie eine Göttin der Erinnerung auf. Das erste gestundete Leben gehört ins Jahr 1919, als in Wien Hunger und die Spanische Grippe die Hoffnungen aufzehren und die Frau, die vielleicht dabei war, mit dem Schreiben von Büchern zu beginnen, ihr Leben beendet. Die Reise

durch das 20. Jahrhundert macht ihre nächste Station am Ende der 30er Jahre, als Stalin in der Sowjetunion die Frau, die jetzt Schriftstellerin geworden ist, in einem Gulag erfrieren lässt. Im vierten Akt ist die Handlung im Jahr 1960 in der DDR angesiedelt, die Frau ist gefeierte Schriftstellerin geworden und kommt bei einem Treppensturz zu Tode. Das Finale spielt in den 90er Jahren, als die DDR schon fünf Jahre über ihr Ende hinaus ist und sich die Kraft dieser Frau verbraucht hat. "Aller Tage Abend" wurde ein glänzender Roman. Dass er zugleich ein Opernstoff ist, füge ich hier ganz persönlich an. Böll hatte auch Jenny Erpenbeck gemeint, weil in ihrer Literatur wie bei der Bachmann Sinnlichkeit und Abstraktion verschmelzen.

4

Literatur als Bewahrerin von Erinnerung ist eine ihrer Hauptrollen, die viele Autorinnen und Autoren bedienen. Aber in Jenny Erpenbecks Poetik ist die Erinnerung nicht die Endstufe des Schreibens, sondern da kommt noch etwas. Sie, die die Figuren in "Aller Tage Abend" nach deren Tod immer noch einmal zurück in den Roman schickt, beschreibt diesen Kunstgriff so: *"Wahrscheinlich kam es überhaupt nicht auf den Moment an, der gerade zurücklag, sondern immer auf alles. Eine ganze Welt aus Gründen gab es, warum ihr Leben nun an ein Ende gekommen sein könnte, wie es gleichzeitig eine ganze Welt aus Gründen gab, warum sie jetzt noch am Leben sein könnte und sollte."* Die Schönheit des Erzählens zu bewahren, wenn der Stoff zum Blutigsten des 20. Jahrhunderts gehört - wie geht das? Die Schönheit ist eine Schwester der Wahrheit. Zur Wahrheit über das Leben von Kommunisten im Herrschaftsbereich Stalins gehört das Sterben. Wie aber schreibt man darüber, ohne dass schon zig-mal Gesagte zu wiederholen? Ich versuche mit nur einem einzigen Beispiel die poetische Kraft von Jenny Erpenbecks Literatur zu beschreiben. Für mich nachwirkend ist in „Aller Tage Abend“ der Abschnitt, der vom Ende der Gefangenen in einem sibirischen Gulag erzählt. Dorthin kommt die Genossin H., der die Autorin für ihren Tod Aufschub

gegeben hat. An diesem Un-Ort werden bei Minus 60 Grad Erze gebrochen und die Schlacke sofort verfeuert. In den hoch aufschießenden Flammen verbrennen die Sätze der Toten, die sie, als sie selbst noch Lebende waren, gesagt haben - aus Angst, aus Überzeugung, aus Zorn, aus Gleichgültigkeit oder aus Liebe. Ihre letzten Gespräche führen die Toten in der aufsteigenden Luft. An dieser Stelle heißt es: *"Ich, sagt ein Stück Luft, erinnere mich nur noch daran, wie ich mich irgendwo angelehnt habe, weil ich zu schwach war, um weiterzugehen....ich bin froh, hört sie eine weibliche Stimme, hört ohne Ohren, so, wie sie ohne Augen sieht, ich bin froh, hört sie die Stimme sagen, dass mit den Augen auch mein Weinen endlich aufgehört hat, denn mein eigenes Kind hat sich von mir, als ich verhaftet wurde, losgesagt, hat mich eine Volksfeindin genannt, da habe ich mein Hemd zerrissen, daraus einen Strick gedreht und mich am Türriegel erhängt. Wir sehen uns hier im Flug der Gespräche ziemlich genau."* - Und für die Genossin H., die in der Sowjetunion durch die Hölle geht und sich schwört, das einzelne Schicksal nicht überzubewerten, zählt am Ende der Aufbruch als die gewaltige Leistung: Je größer das Opfer für die richtige Sache, desto richtiger muss doch die Sache sein, denkt sie.

5

In der Umkehrung gilt dieser Satz für die männliche Hauptfigur in "Kairos", dem jüngsten Roman von Jenny Erpenbeck. Hans glaubt, dass für die richtige Sache Opfer gebracht werden müssen. Da ist der Satz wieder: Je größer die Sache, desto größer die Opfer. Die richtige Sache ist in diesem Fall eine Liebe - die Liebe von Hans, Jahrgang 1933, und Katharina, Jahrgang 1967. 2021 ist dieser Roman erschienen, der in der Erzählweise so ganz anders ist als „Heimsuchung“, "Aller Tage Abend" und „Gehen, ging, gegangen“. "Kairos" erzählt den Lebenslauf einer Liebe vor dem Hintergrund der verschwindenden DDR. Sein Titel benutzt den Namen des Gottes für den glücklichen Augenblick. Als solcher begann ihre Liebe an einem Julitag 1986 und endet 1992 mit dem Zweifel, ob es wirklich ein

glücklicher Augenblick war. Eine Frage, die vor Katharina noch fast 30 Jahre später steht, als sie nach dem Tod von Hans in dessen Auftrag zwei Kartons erhält. Darin Briefe, Notizen, Einkaufszettel, Jahreskalender, Fotos, Postkarten, Zeitungsartikel und anderes aus ihrer gemeinsamen Zeit. Sie besitzt Ähnliches: einen Koffer mit seinen Briefen und ihren Tagebüchern. Diese Liebe, die als *Amour fou* begann, endete kläglich als Folter. *"Jetzt hat das Leben begonnen, für das alles andere nur Vorbereitung gewesen ist"*, heißt es aus Katharinas Perspektive des Anfangs. Und wieder spielt die Musik für das Erzählen eine wichtige Rolle: Bei ihrer ersten körperlichen Annäherung hören sie Mozarts "Requiem" und kosten den Bittruf *Kyrie Eleison* mit ihren Körpern aus. Die Ahnung, die der um 34 Jahre ältere Mann schon am Anfang hatte, dass er die 34 Jahre jüngere Frau nicht für ein ganzes Leben gewinnen kann und irgendwann wird loslassen müssen, erfüllt sich. Aber als sie sich erfüllt, will er sie nicht wahrhaben. Auslöser ist eine einmalige Untreue oder wie soll man es nennen, was zwischen Katharina und einem Kollegen im Theater in einer Nacht geschieht. Durch einen dummen Zufall - in diesem Moment sind es immer dumme Zufälle - erfährt Hans davon und beginnt eine „*Arbeit*“ (sein Wort), mit der er Katharina von ihrem „*Verrat*“ (auch sein Wort) reinigen will. Hier schiebt sich der Satz aus "Aller Tage Abend" für meine Lesart von "Kairos" ins Bild: *Je größer die Sache, desto größer die Opfer*. Mit Losungen dieser Art ist Hans nach dem Faschismus von der DDR empfangen und geprägt worden. Jetzt macht er daraus - als die DDR im Hintergrund schon kollabiert - ein Arbeitsprogramm für die Wiederherstellung seiner Liebe. Dass ihr Geburtsjahr und seines in der Addition 100 Jahre ergibt, haben sie einst zum Beweis ihrer ewigen Liebe genommen. Drei Jahre später ist es das Grab dieser Liebe. Jenny Erpenbeck behandelt sie bis zum Schluss nicht in all ihren psychologischen Verästelungen. Ihre Poetik ist eine andere. Sie beschreibt sie in "Aller Tage Abend" so: *"...wie nämlich Vorgänge, Zustände oder Ereignisse, die allgemeiner Natur sind - zum Beispiel ein Krieg, oder lang andauernder Hunger, oder auch ein Beamtengehalt, das nicht an die rasende Inflation angepasst wird - in ein beliebiges privates Gesicht hineinschlüpfen können..."* Für Katharina geht ein Land zu Ende, zu dem sie schon lange auf

Abstand gelebt hat. Was wir bei ihr sehen, ist *"etwas wie Desinteresse, politische Müdigkeit, die zu ihrer Jugend in einem Missverhältnis steht"*. In Hans, der bei Ende des Kriegs ein glühender kleiner Nazi gewesen war und sicher alles besser machen wollte, konnten die neuen Verhältnisse viel tiefer eindringen. Die Losung „Je größer die Sache, desto größer die Opfer“ hat er verinnerlicht. Deshalb glaubt er, dass Katharina für ihre Untreue bezahlen muss. In sein Verhalten legt Jenny Erpenbeck Gründe für das Scheitern der Utopie. Wie hieß es in der Miniatur über das Verschwinden des Kindergartens: *„...dass die Unausführbarkeit einer Utopie einen Abriß rechtfertigt“*. Mit Männern wie Hans, deren Tragik darin besteht, dass sie ihre Prägungen nicht abstreifen konnten, bestätigt sich die Unausführbarkeit. Jenny Erpenbeck gibt ihrer Erzählung von Hans und dessen toxischen Verhaltensmustern einen Satz mit, der sich wie ein Motiv durch den Roman zieht: *"Kannst du, was war, begraben?"* Und fügt gleich die Antwort an: *"Nein."* Dieser Satz galt für Stefan Heym und gilt im direkten Sinn für Jenny Erpenbeck. Sie hat ein Erbe angetreten, das ihr von ihrer, in die Zeitläufte des 20. Jahrhunderts verwickelten Familie übergeben worden ist. Als Traum von einem demokratischen Sozialismus ist es auch das Erbe von Stefan Heym. Für Jenny Erpenbeck wurde es „danach“ die Verpflichtung zur Erinnerung, paradoxerweise auch an etwas, was ihr persönlich gar nicht bekannt war. In "Aller Tage Abend" stellt sie über die Figur des Sohns der Schriftstellerin fest: *"In seinem Innern trägt er als ein großes schwarzes Land all die Geschichten, die seine Mutter ihm nicht erzählt oder verschwiegen hat, mit sich herum, trägt vielleicht sogar diejenigen Geschichten, die nicht einmal seine Mutter wusste oder in Erfahrung gebracht hat, mit sich herum, kann sie nicht loswerden, aber sie auch nicht verlieren, weil er sie gar nicht kennt, weil all das in ihm begraben ist, weil er mit Innenräumen, die ihm nicht gehören, schon aus seiner Mutter geschlüpft ist und sein eigenes Inneres nicht anschauen kann."* Dieses Erbe ist – sichtbar und unsichtbar - anwesend in der Literatur von Jenny Erpenbeck. Es erscheint in Sätzen wie diesem, der sich auf die Situation der Ostdeutschen im Jahr 1990 bezieht: *"Wenn ihre Institutionen und damit ihre Arbeitsplätze den Herbst überleben sollen, müssten sie, die*

dazugehörigen Menschen, eine andere Vergangenheit haben als die, die sie haben, sie müssten andere sein als die, die sie sind, sie müssten werden, was sie nicht sind." Es sind beileibe nicht einzelne Sätze, sondern eine Haltung zur Literatur als Gefäß für Erinnerung und Fragen an das Gewesene, die ihre Romane und Essays für Leser wichtig machen. Darin ist sie in der Haltung Stefan Heym verwandt.

6

Ich habe mich vor zwei Jahren gewundert, dass ihr Roman "Kairos", der den Lebenslauf einer Liebe vor dem Hintergrund der verschwindenden DDR erzählt, auf keiner Nominiertenliste zu finden war: weder für den Deutschen Buchpreis noch für den Preis der Leipziger Buchmesse. Bei einem Blick auf die Viten der Jurorinnen und Juroren wurde klar, dass die in den 70er und 80er Jahren in der alten Bundesrepublik Geborenen - und andere waren in die Jurys nicht berufen - gar nicht ermessen konnten, wie nah dieser Roman deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts gekommen ist. Mit ihren anderen Lebenserfahrungen erklärten sie sich für nicht zuständig. Dass heute Jenny Erpenbeck für "Kairos" und ihr bisheriges Werk den Stefan-Heym-Preis erhält, zeigt, dass es Inge Heym und *die Ost-West-gemischte Jury*, die ihr diesen Preis zugesprochen haben, nicht verborgen geblieben ist. Genauso wie der Jury des Uwe-Johnson-Preises, den Jenny Erpenbeck im Vorjahr erhalten hat, der zwar in Berlin vergeben, aber in Neubrandenburg entschieden worden ist. Ich will meine Laudatio schließen mit einem Satz über den Mann, mit dessen Namen dieser Preis vergeben wird. Stefan Heym hat in seinen Romanen, den historischen wie den in seiner Gegenwart handelnden, immer das Politische in das Literarische übersetzt. Er sah sich in einer doppelten Verantwortung: vor der Literatur und vor der Geschichte. In beidem sehe ich Jenny Erpenbecks Literatur mit der von Stefan Heym verbunden.